

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 77 (1973)
Heft: 7-8

Artikel: Schule und Erziehung bei Gottfried Keller
Autor: Ritzler, Paula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schule und Erziehung bei Gottfried Keller

Auch wer wenig weiss über Gottfried Keller, hat meist irgendwo einmal gehört, dass er aus der Zürcher Kantonsschule ausgeschlossen wurde, dass «*der grosse und allmächtige Staat einer Witwe das einzige Kind vor die Türe gestellt hatte*», wie es im «*Grünen Heinrich*» heisst. Diese Formulierung ist bemerkenswert: Keller sieht die Schuld beim Staat, nicht bei den Lehrern und nicht bei den Mitschülern, die sich auf Kosten eines Kameraden reingewaschen haben. Der Titel des Kapitels, in dem die Ausweisung aus der Schule geschildert wird, heisst: «*Ungeschickte Lehrer, schlimme Schüler*». Lehrer und Schüler sind Menschen mit ihren Schwächen. Ihnen macht Keller keinen Vorwurf. Aber der Staat, als ein überindividuelles Wesen, sollte menschlichen Fehlleistungen entgegenwirken, er sollte es unmöglich machen, «*ein Kind oder einen jungen Menschen, die gerade nicht tobsüchtig sind, von seinem Erziehungssystem auszuschliessen*». Er sollte auch nicht danach fragen, «*ob die Bedingungen zu einer weiteren Privatausbildung vorhanden seien oder ob trotz seines Aufgebens das Leben den Aufgegebenen doch nicht fallen lasse, sondern manchmal noch etwas Rechtes aus ihm mache*». Dies ist die Ansicht des politisch engagierten Staatsbürgers Keller. Der Dichter jedoch schildert im «*Grünen Heinrich*» nur die glückliche Variante, die er selbst erfahren hat und auf die der Staat sich nicht verlassen darf: eben die Möglichkeit, dass das Leben nachholt, was die Schule versäumt hat.

Aber wie geht nun das Leben, das die Aufgabe der Schule übernimmt, vor? Dem «*Grünen Heinrich*» bietet es noch einige Male Gelegenheit, Einblicke zu tun in Welten, die andern in ihren Schul- und Studienjahren aufgetan werden. So fallen ihm nur wenige Monate nach dem verfrühten Ende seiner Schulzeit Goethes sämtliche Werke in die Hände. Und diese Begegnung wird zu einem Erlebnis, das sein Wesen zutiefst beeinflusst. «*Es war, als ob eine Schar glänzender und sinnender Geister die Stube verliessen, so dass diese auf einmal still und leer schien, ich sprang auf und... machte mich ins Freie; die alte Bergstadt, Felsen, Wald, Fluss und See und das formenreiche Gebirge lagen im milden Schein der Märzensonnen, und indem meine Blicke alles umfassten, empfand ich ein reines und nachhaltiges Vergnügen, das ich früher nicht gekannt. Es war die hingebende Liebe an alles Gewordene und Bestehende, welche das Recht und die Bedeutung jeglichen Dinges ehrt und den Zusammenhang und die Tiefe der Welt empfindet.*» Diese Haltung ist diejenige Goethes. Bei der Lektüre seiner Werke wurde die Seele des faszinierten Lesers von ihr durchdrungen und für immer geprägt.

Einen weiteren entscheidenden Schritt auf seinem Lebensweg tat Heinrich, als er, während seiner Malstudien, Vorlesungen über Anatomie besuchte, um die Schwierigkeiten beim Zeichnen des menschlichen Körpers zu überwinden. Dabei erlebte er das «*Glück des Ler-*

nens». «Auf mich wirkte schon die erste Stunde so, dass ich den Zweck, der mich hergeführt, und alles vergass und allein gespannt war auf die zuströmende Erfahrung... Ich versäumte keine Stunde... Wie ein Alp fiel es mir vom Herzen, als ich nun doch noch etwas zu lernen anfing.» Diese Erfahrung sowie die Begegnung mit Goethe sind Erlebnisse nicht nur des Grünen Heinrich, sondern auch seines Dichters. Ein weiteres interessantes Lernerlebnis beschreibt Keller in einem Brief an Baumgartner vom 28. Januar 1849: «Ich liess mir Schritt für Schritt das Terrain abgewinnen... Obgleich ich den Scharfsinn seiner (Feuerbachs) Gedanken zugab, führte ich doch stets eine Parallelreihe eigener Gedanken mit; ich glaubte im Anfange nur kleine Stifte und Federn anders drucken zu können, um seine ganze Maschine für mich selber zu gebrauchen. Das hörte aber mit der fünften oder sechsten Stunde allmählich auf, und endlich fing ich an, selbst für ihn zu arbeiten.» Wie Keller bei seiner Begegnung mit Feuerbach vorgeht, ist typisch für ihn und vielleicht für jeden ehrlich um die Wahrheit bemühten Menschen: Fremde Ideen werden kritisch betrachtet, für richtig erkannt und schliesslich zu eigenen gemacht. Auch die Lehre Feuerbachs ist also, wie die Vorlesungen über Anatomie und das Werk Goethes, auf fruchtbaren Boden gefallen. Dabei wird deutlich, dass gerade für den schulisch nicht Verbildeten das Lernen eine Beglückung bedeutet, wie der «normale» Schüler sie nicht kennt. Hier wurde ein Hunger gestillt. Auch konnte Keller den Welten, die sich da vor ihm auftaten, seine ganze Zeit widmen. Dadurch erreichte seine Beschäftigung mit diesen Gebieten eine Intensität, mit der sonst nur der Forscher arbeiten kann; nicht aber der Schüler oder Student, der sich noch nicht so weitgehend spezialisieren darf.

Eine abgerundete Bildung oder Ausbildung gewinnt der auf diese Weise Lernende allerdings nicht. Aber eine solche erscheint Keller durchaus nicht so wichtig wie uns Heutigen. Er sieht darin auch nicht eine wesentliche Voraussetzung für den zukünftigen Beruf. Welche Arbeit ein Mensch schliesslich wählt, ist nicht so sehr durch seine Ausbildung als durch die Umstände gegeben. Und ob er den Posten, an dem er steht, richtig ausfüllt, ist in erster Linie eine Frage des Charakters. Ein anständiger Charakter verbietet es einerseits, bei der Wahl des Berufes zu hoch zu greifen, und andererseits bietet er die Gewähr dafür, dass jede Arbeit mit vollem Einsatz geleistet wird, als Dienst an der Gemeinschaft, auch wenn sie den individuellen Wünschen nicht immer entspricht. Keller selbst ist dafür das beste Beispiel. Er hat die ihm angebotene Professur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule abgelehnt, nicht nur weil ihm dabei keine Zeit zum Dichten mehr geblieben wäre, sondern auch weil ihm die nötige Vorbildung fehlte und sein gerades Wesen ihm verbot, «mit zusammengeschwindelten Heften zu hantieren». Statt dessen hatte er fünfzehn Jahre lang das Amt eines Staatsschreibers inne, für welches er zwar auch nicht speziell ausgebildet war, das er aber

dank dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit in vorbildlicher Weise betreute.

Nur der unreife Knabe hatte blind dem Beruf seiner Wahl nachgejagt. Allen Schwierigkeiten zum Trotz schlug er die Malerlaufbahn ein. Wie schwerwiegende Folgen dieser Entschluss hatte, sieht man noch deutlicher als bei Keller selbst beim Grünen Heinrich, dessen Mutter in Armut und von Selbstvorwürfen belastet stirbt, weil der Sohn sich nach langen, mühseligen Studienjahren im Ausland nicht rechtzeitig zur Heimkehr entschliessen konnte. In der ersten Fassung des Romans folgt Heinrich der Mutter bald nach, in der zweiten Fassung übernimmt er schliesslich ein öffentliches Amt, das ihm — nicht nur während fünfzehn Jahren, sondern lebenslänglich — zu einer sinnvollen Lebensaufgabe wird. Ein väterlicher Freund hat ihm geraten: «Wie die Dinge einmal stehen, würde ich mit besonderen Studien keine Zeit verlieren... An deiner Stelle würde ich mich ruhig erst ein wenig umsehen und dann, nötigenfalls als Freiwilliger, ein unteres Amt übernehmen und schwimmen lernen, indem du sofort ins Wasser springst. Machst du es zur Regel, jeden Tag daneben einige Stunden staatswissenschaftliche Sachen zu lesen und zu überdenken, so bist du in wenig Zeit ein praktischer und hingänglich gebildeter Amtsmann zugleich, und die Unterschiede der Schulweisheit gleichen sich mit den wachsenden Jahren vollständig aus, während das hervorzutreten beginnt, was den eigentlichen Mann ausmacht.» Was unter einem «eigentlichen Mann» zu verstehen ist, umschreibt derselbe Freund einmal mit dem Ausdruck «ein wesentlicher Mensch». Und dies wird man, nach Kellers Meinung, nun eben nicht durch eine abgeschlossene Berufsausbildung, sondern dadurch, dass man sich in der Welt umtut. Wichtig ist aber, dass dabei auch die charakterlichen Fähigkeiten entwickelt werden.

Viele Gestalten in Kellers Werken setzen ihre Fähigkeit jeweils an dem Ort ein, an den sie durch die Umstände gestellt werden. Das gilt zum Beispiel für den Lehrer Wilhelm in den «Missbrauchten Liebesbriefen», der, als man ihn vom Schuldienst suspendiert, zuerst Weinbauer wird, dann Berater der Dorfbewohner und schliesslich sogar Gutsherr. Das gilt auch für Dietegen, den die Zeitereignisse von der begonnenen Försterlaufbahn weg zum Kriegshandwerk hinführen. Vor allem jedoch sind es Kellers Frauengestalten, die, ohne besondere Ausbildung, aber aufgrund eines guten Charakters, entweder im eigenen Heim Gutes wirken oder aber, wenn es sich aus der Situation ergibt, auch in Tätigkeiten, die sie unter normalen Verhältnissen nicht ausüben und nicht erlernt haben, ihren «Mann» stellen. So gründet Judith in Amerika eine Kolonie und verschafft dadurch ihren Landsleuten Arbeit, und Frau Amrain und Frau Salander betreiben das Geschäft des abwesenden Ehemanns in vorbildlicher Weise. Nur ein liebloser, egoistischer Charakter kann die Ursache sein, dass einer Frau das, was sie anfasst, nicht gelingt. Das bekannteste Beispiel dafür ist Züs Bünzlin in den «Drei gerechten

Kammachein». Auch Kätter Ambach in den «*Missbrauchten Liebesbriefen*» oder Violande im «*Dietegen*» gehören zu dieser Art Menschen. Frauen mit gutem Charakter jedoch handeln wie «*Spiegel, das Kätzchen*» immer richtig, da sie sich wie Spiegel ihrem Instinkt überlassen können.

Eine solche Frau versteht es auch am besten, einem jungen Menschen, für den die Charakterbildung ja wichtiger ist als die Berufsausbildung, auf seinem Lebensweg vorwärts zu helfen. Das sehen wir bei Frau *Regel Amrain*, die immer dann, wenn ihr Jüngster einen falschen Weg einzuschlagen im Begriff ist, das Richtige tut oder sagt. Auch Frau *Hediger* im «*Fähnlein der sieben Aufrechten*» behandelt ihren Sohn geschickter als der Vater und hilft ihm, wo es nötig ist, sogar gegen diesen.

Neben den Müttern, die dem Sohn den richtigen Weg weisen, zeigt uns Keller gelegentlich auch Frauen, die sogar ihrem Lebensgefährten eine kleine Nacherziehung angedeihen lassen. Und es ist ein besonders subtiler Sieg der Frau über ihren Eheliebsten, wenn an ihrer Stelle der Mutter wesensgleiche Lieblingssohn diese Aufgabe übernimmt, wie *Arnold Salander* und *Fritz Amrain* es tun. Das ist die letzte Stufe in der «*éducation permanente*», die das Leben dem «eigentlichen Manne» anbietet.

Dr. Paula Ritzler

MENSCHENLEBEN

*Es ist ein stiller Regentag,
so weich, so ernst und doch so klar,
wo durch den Dämmer brechen mag
die Sonne weiss und sonderbar.*

*Ein wunderliches Zwielicht spielt
beschaulich über Berg und Tal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
sie lächelt noch und weint zumal.*

*Die Hoffnung, das Verlorensein,
sind gleicher Stärke in mir wach;
die Lebenslust, die Todespein,
sie ziehn auf meinem Herzen Schach.*

*Ich aber, mein bewusstes Ich,
beschau das Spiel in stiller Ruh,
und meine Seele rüstet sich
zum Kampfe mit dem Schicksal zu.*

Gottfried Keller